



Lebensweg und Lebenswerk

Meine Stationen zum Künstler mit Psychose-Erfahrung.

Von Matthias Illner

Heute erinnere ich mich an meine Arbeit von gestern Nacht im Atelier. Mein aktuelles Bild, ein Stillleben, geht mir nicht aus dem Sinn. Ich bin unzufrieden mit dem Ergebnis der Nacht. Irgendwas stimmt noch nicht, ist ungenau. Ich bin auf der Suche und im Unbewussten arbeitet es in mir weiter. Ich bin ein Ateliermaler und das Innen soll im Schutz des Ateliers nach außen auf die Leinwand. Ich bin Künstler mit Psychose-Erfahrung. Wie ich das geworden bin?

Geboren und aufgewachsen bin ich in der Stadt Schwerin in Mecklenburg, damals noch in der DDR. Dort verbrachte ich auch meine Jugend. Ich hatte eine schöne und erfüllte Kindheit in einem großen Haus mit Garten und vielen Möglichkeiten, mich frei zu entwickeln. Zwischen meinen Eltern und mir gab und gibt es ein festes Fundament von Vertrauen und Liebe. In der Schule ging ich den Weg des stillen Protestes. Meine Peergroup war damals die Junge Gemeinde der evangelischen Kirche. Im Kunstunterricht und in Staatsbürgerkunde fiel ich manchmal auf, weil ich für mein Alter schon hervorragend malen und zeichnen konnte und gerne unbequeme Diskussionen und Fragen provozierte. Einige Lehrer unterstützten das – andere nicht. Bis zur Wende galt das »Nichtmitmachen« in den gängigen Jugendorganisationen als sehr politisch. Als Teenager richtete ich mich darum auf einen beruflichen Umweg zum Kunststudium ein, denn das war mein Ziel.

Als die Gewalt in das Leben brach

1989 kam die politische Wende in Deutschland – im Jahr 1992 wurde dann wirklich alles anders für mich. In diesen sogenannten »Baseballschlägerjahren« wurde ich, zur falschen Zeit am falschen Ort, Opfer von radikalen Jugendlichen. Man trat und schlug mich auf der Straße bewusstlos. Dank einer Zeugin konnte sofort der Krankenwagen gerufen werden und ich kam auf die Intensivstation. Ich lag mehrere Wochen im Koma in einer Schweriner Klinik. Ich habe zwei jüngere Schwestern, die mich damals nicht im Krankenhaus besuchen durften. Erst nach vielen Jahren sprachen wir über diese Zeit und sie berichteten mir von ihrer Hilflosigkeit, mit der sie diesen Schicksalsschlag damals wahrnahmen. Es war lange nicht klar, ob ich diese schwere Gewalttat überleben, und was auf die Familie zukommen würde.

Als ich dann, noch ganz benommen vom Koma, wieder nach Hause kam, saß ich viele Stunden einfach schweigend im Sessel in der mir vertrauten Umgebung des Elternhauses. Eine Umgebung, die ich anfangs noch im geistigen Nebel wahrnahm. Eine Umgebung, die mir half, mich zu erinnern. Ein surreales Bild stand noch so, wie ich es verlassen hatte, auf der Staffelei in meinem Jugendzimmer. Nach und nach wurde ich wieder ein Teil der Familie, wie ich es einstmals gewesen war.

Bald fand ich auch den Mut, nach Berlin zu gehen, um hier Kunst zu studieren. Ich fuhr mit großen Erwartungen in diese große Stadt und war gewillt, das Leben neu zu erleben und kennenzulernen. Ich suchte das Abenteuer.

Kunst und Krise

Nach einigen missglückten Versuchen mit Wohngemeinschaften lebte ich nacheinander in verschiedenen Wohnungen allein im Prenzlauer Berg. Das war die Zeit der zunehmenden Wahnvorstellungen. Ich entwickelte mich, in einer Art Isolation, immer weiter zu einem Menschen, der vor allem Angst verspürte. Das Alleinsein war neu für mich und die mir noch fremde Stadt und ihre vielen unbekannten Menschen flößten mir mehr und mehr Angst ein. Irgendwann verließ ich das Haus nur noch abends im Dunkeln, wenn die Straßen leer waren und der Verkehr ruhte. Ich isolierte mich mit meinen Angstfantasien und das Bedrohungsgefühl wurde so groß, dass ich irgendwann zu meinem Cousin und seiner Freundin flüchtete, die beide in meiner Nachbarschaft wohnten. Ich fühlte mich nicht mehr sicher und die beiden hatten ein Telefon. Dort telefonierte ich mit meinen Eltern, die mich dann zurück nach Schwerin holten. Mich retteten aus dem großen Babylon. In der Heimat Schwerin suchte und fand ich damals recht schnell Hilfe in der Psychiatrie. Ich machte mehrere klinische Therapien über lange Zeiträume. Ich blieb in den Gruppen ein Einzelgänger und lernte durch Beobachten und Zuhören viel. Da ich mit den anderen nicht aktiv ins Gespräch ging, fantasierte meine Mitpatienten einiges in mich hinein. Ich spürte den sich steigernden Gruppendruck sehr deutlich und das zunehmend abweisende Verhalten. Mein Schweigen machte den Anderen Angst. Dazu kam, dass ich mich nach anfänglichem Zögern auch auf eine Medikation einließ, die mir die Ärzte anrieten. Anfänglich sehr hoch dosiert, war ich auch durch diese geistige Umstellung stark gefordert und teilweise wie vernebelt. Skrupel, Zweifel, verwirrende Gedankengänge und viel Ungeordnetes zerrütteten meine Wahrnehmung. Das Gefühl der Wut suchte sich dann irgendwann Bahn. Ein riesiger Zorn.

Ich schuf mir eine Voodoopuppe aus einem Holzstamm und trieb in sie riesige Nägel. Später, als diese starken Wutattacken mich verließen und zu Ärger wurden, den ich konstruktiv lenken konnte, beschmierte ich diese Puppe noch mit blutroter Farbe. Die Holzpuppe wurde zum Blitzableiter meiner Jugend. Hatte ich Zorn oder Wut verspürt, nahm ich einfach einen weiteren Nagel und trieb ihn mit kräftigen Hammerschlägen ins Holz. Das half mir damals und war sehr befreiend. Ich ging kreativ mit meinen überbordenden Gefühlen und Emotionen um. Den Geist beobachtend, lernte ich mehr und mehr, mich zu behaupten und meine Gefühle und Emotionen deutlicher zu erkennen. Meine Wünsche wurden wieder wach. Ich lernte, Fantasie, Wahnideen und Wirklichkeit, Gedanken und sich damit verbindende Gefühle, deutlicher zu unterscheiden und zu benennen.

Ende der 90er Jahre konnte ich wieder in die große Stadt und nahm endlich mein Kunststudium auf. Begleitet wurde ich in dieser Zeit des Studierens von einer Einzeltherapie. Sie half, weitere Feinunterscheidungen zu treffen und mich mit mehr Mut auf das Leben mit seinen Herausforderungen und Schönheiten in Gänze einzulassen.



Matthias Illner



»Hortus Conclusus« (geschützter Garten), eine Malerei des Künstlers aus dem Jahr 2013.

Die Malerei war in all diesen Jahren mein Begleiter. Ich schuf wilde, verrückte Bilder, die aus meinem Innen erzählten und zugleich meine im Innen verborgene Welt nach außen transportierten. Das Malen wurde zu einem befreienden Spiel für mich.

Im Jahr 2004 schloss ich mein Studium erfolgreich ab. Ich war nun Künstler mit Diplom! Und fiel damit direkt in ein großes Loch. Wie sollte es jetzt weitergehen? Ich zog mich erneut zurück, denn der sichere Rahmen rund um die Alltäglichkeiten eines Kunststudiums fehlte. Ich war frei und fürchtete mich zugleich vor dieser Freiheit. Ich schlitterte in eine neue psychotische Krise, suchte Hilfe im Elternhaus und der Klinik in Schwerin und landete nach einiger Zeit wieder hier in Berlin in einer Tagesklinik. Dieser Übergang vom vollklinischen in den halbstationären Tagesaufenthalt gelang wunderbar. Ich konnte am Abend und am Wochenende zu Hause in meiner vertrauten Wohnung sein. Tagsüber war ich in einem sicheren halbstationären Umfeld, das Abwechslung und neue Erfahrungen bot. Ich lernte mehr und mehr, mich abzugrenzen und – wenn ich es brauchte – allein zu sein. Ich lernte auch, dass Alleinsein und Einsamkeit nicht dasselbe sind!

Angekommen im Heute

Heute bin ich ein erfahrener Mann, der sein Glück in dieser Gesellschaft und der Welt der Kunst sucht. Ich bin sehr froh über meine Kinder, die alle viereckig und Öl auf Leinwand sind. Ich habe mir über die Jahre hinweg und mit den richtigen Lehrern und Büchern die alte Technik der mehrschichtigen Malerei beigebracht, wie Rubens und Rembrandt sie schon anwendeten. Dieses Interesse, herauszufinden, wie man Oberflächen und Materialien so genau und realistisch mit Farben und Pinsel wiedergeben kann, hatte ich schon als Jugendlicher. Es ist mir ein

Bedürfnis geworden, meine Malereien selbst zu grundieren, vorzubereiten, Schicht um Schicht zu malen und bis hin zur Signatur und Rahmung zu gestalten. Der handwerkliche Prozess einer Bildentstehung kommt einem Ritual gleich, das wie ein kleiner Gottesdienst zelebriert wird.

Meine Familie hat mich oft in meinen Entscheidungen unterstützt und Bedenken an Stellen geäußert, an denen Angehörige Sorgen haben. Ich bin ihr sehr dankbar, dass sie mich nie hat fallen lassen in den krisenhaften Zeiten unserer Beziehung. Eine starke Verbindung.

Große Dankbarkeit empfinde ich auch gegenüber dem Psychoseminar Pankow hier in Berlin, das ich schon mehr als ein Jahrzehnt begleite. Anfangs machte mich die Gesprächsgruppe von Angehörigen, Betroffenen und Fachkräften aus der Psychiatrie noch unsicher und wortkarg. Doch langsam fasste ich Vertrauen und bemerkte bald das Helfende und Heilende am Miteinander-reden. Wir sprachen z.B. über unsere Erfahrungen mit Themen wie Angst, Medikamenten oder auch Freundschaft. Alles wichtige Lebensthemen und dies eben nicht allein für Menschen mit Psychose-Erfahrung, denn das Seminar ist für alle interessierten Menschen offen. Der Dialog half mir aus der Isolation und aus der Angst. Jetzt helfe ich dem Dialog, indem ich ihn ehrenamtlich unterstütze. Ich hatte und habe große Freude daran, das Seminar gemeinsam zu planen, zu moderieren und meine eigenen Erfahrungen als Psychoseerfahrener vielen Menschen mitzuteilen. Auch meine Fähigkeiten als Kunstmaler kommen zum Einsatz. Mein Stillleben von letzter Nacht wird vielleicht eines Tages den Flyer des Seminars schmücken und den einen oder die andere anregen, neu nachzudenken.

Matthias Illner ist Künstler und arbeitet ehrenamtlich in der AG Utopie, die das Psychoseminar in Berlin-Pankow moderiert. Seine Kunst ist auf seiner Website zu finden: www.matthiasillner.de.